

Emanzipation der Linguistik in Deutschland ¹

Ein Interview mit Dieter Wunderlich

- *Du hast einen herausfordernden Titel gewählt. Was willst du darunter verstehen?*

Emanzipation ist Befreiung, auch Mündigwerden. Ich versuche nachzudenken über das Mündigwerden der Sprachwissenschaft in Deutschland.

- *Worin besteht das Problem? Die Sprachwissenschaft hat doch einen enormen Aufschwung in Deutschland erlebt. Wir haben Zentren der Sprachwissenschaft, Sonderforschungsbereiche, Forschergruppen. An manchen Orten gibt es eine starke Germanistische Linguistik, Englische und vielleicht auch Allgemeine Sprachwissenschaft, Psycholinguistik und Phonologie, und möglicherweise einige der kleinen Fächer wie Afrikanistik, Sinologie usw. Es gibt guten Nachwuchs in den Forschungsprojekten.*

All das ist aber auch ein Teil des Problems. Die Linguistik ist verteilt auf viele Fächer. Wer sagt uns, daß sie in derselben Weise über Sprache sprechen? Romanistik, Slavistik, Indologie, Turkologie, Japanologie, Arabistik, Jiddistik – alle sprechen sie ihre eigenen Zungen. Linguisten, die in den großen Forschungsverbänden gearbeitet haben, müssen sich auf Stellen der Germanistik, Anglistik oder Romanistik bewerben; sie geraten in Institute für Literatur und Sprache und werden an kulturwissenschaftlichen Traditionen gemessen.

- *Gehört nicht zu jeder Sprache eine eigene kulturelle Tradition?*

Das ist nur teilweise richtig. Kultur und Sprache sind im Prinzip zweierlei. Dieselbe Sprache kann in zwei verschiedenen Kulturtraditionen eingebettet sein. Sie hat dann manchmal verschiedene Namen, aber ist im Prinzip die gleiche Sprache, z.B. Hindi und Urdu, oder neuerdings Kroatisch und Serbisch. Umgekehrt können sich Sprecher verschiedener Sprachen auch Kulturtraditionen teilen, wie oft in mehrsprachigen Gebieten: z.B. Tschechen und Deutsche, Ungarn und Slowaken, Serben und Rumänen in der damaligen Donaumonarchie.

Wenn wir uns auf die einheimischen Traditionen der Sprachbeschreibung verlassen, kommen wir nie zu einer Sprachwissenschaft, die universalen Anspruch erheben kann. Schon die Beschreibung von Sprachkontakten erfordert eine übergeordnete Sicht. Erst recht lassen sich typologische Unterschiede nicht aus der Sicht nur einer Sprache erkennen. Für dieselbe Funktion haben die Sprachen oft verschiedene grammatische Kategorien. Wie sollten wir das Partizip der einen Sprache mit dem Relativsatz oder der seriellen Verbkonstruktion einer anderen Sprache vergleichen können, wenn wir nicht die Fähigkeit haben, von den Besonderheiten einer Konstruktion zu abstrahieren?

- *Du solltest dann unseren Lesern erklären, wie du die Linguistik einordnen willst. Wenn sie keine Kulturwissenschaft ist - ist sie vielleicht eine Kognitionswissenschaft?*

Es kommt darauf an, wie man Kognitionswissenschaft versteht. Kognition ist natürlich viel allgemeiner als Sprache; propositionale Einstellungen können wir auch Affen und Hunden zuschreiben. Sprache ist jedenfalls eine sehr besondere Form der menschlichen Kognition.

¹ Ich habe diesen Beitrag (meinen dreizehnten für die LB) auf Umzugskartons sitzend aufgeschrieben, deshalb kann ich manchmal Roß und Reiter nicht genauer identifizieren. In der Not habe ich ein Interview gestaltet – eine Textart, bei der man weniger zitieren, aber dafür (auch auf die Gefahr hin über die Stränge zu schlagen) pointiert formulieren kann. Der Leser möge sein Unbehagen an den Herausgeber weiterleiten, der nicht auf das Auspacken meiner Bücherkartons warten wollte. Ich danke meinem Interviewpartner.

Es kann sein, daß sie von geometrischen oder musikalischen Fähigkeiten profitiert oder umgekehrt Zählfähigkeiten angestoßen hat, wir wissen es nicht. Aber wir sind sicher, daß Sprachfähigkeit (in dem Sinne, daß ein Kind im Prinzip alle Sprachen lernen kann) eine herausragende, wenn nicht überhaupt die zentrale Eigenschaft des Homo sapiens ist. Von ihrem Gegenstand her ist die Linguistik also eine anthropologische Grundlagendisziplin, eine Humanwissenschaft. Sie dient auch den Kulturwissenschaften, ohne zu ihnen zu gehören. Mathematik ist ja auch nicht eine physikalische Wissenschaft, obwohl sie den Physikern sehr dienlich ist.

Interessanterweise ist die Linguistik als Hilfswissenschaft der Philologien entstanden, zur Entschlüsselung der antiken Sprachen. Zu den lebenden Sprachen haben die Menschen stets einen direkten Zugang gehabt; jeder kann mitsprechen über das, was Sprache ist. Lebende Sprachen waren zunächst gar nicht Gegenstand der Linguistik – was sich erst änderte, als man anfang, auch unverschriftete Sprachen zu betrachten. Lange Zeit war es gar nicht evident, ob man überhaupt und mit welchen Methoden über das natürliche Sprecherwissen hinauskommen kann. Die Verwurzelung im Sprecherwissen macht die Linguistik auch methodisch zu einem Sonderfall; trotz aller philologischen Kenntnisse und akustischen, psychologischen und sogar neurologischen Messungen kann der Linguist auf geeignet elizitierte Sprecherurteile gar nicht verzichten.

Die Linguistik erforscht die sprachlichen Kategorien, die durch sie gebildeten Strukturen, deren Informationswert und die darauf fußenden Interpretationen – eingebettet in psychologische, neurologische, soziologische und historische Kontexte. Warum gibt es trotz gemeinsamer Anlage so viele verschiedene Sprachen? In der theoretischen Typologie werden die Gemeinsamkeit und die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus deutlich. Linguistik ist notwendig wegen ihres Grundlagencharakters, sie gibt vielen anderen Disziplinen die Expertise vor, ihren speziellen Fragestellungen in vernünftiger Weise nachzugehen. Linguistik hilft uns, eine zentrale bewegende Frage auf einem der Sache angemessenen Niveau zu behandeln: Wer sind wir? Wie sind wir, was wir sind, geworden?

- *Linguistik ist also unentbehrlich?*

Ich finde schon. Der menschliche Reichtum an Sprachen ist erst spärlich erfaßt. Der Umstand, daß dieser Reichtum ständig schwindet und so die Variation menschlicher Ausdrucksfähigkeit in besorgniserregender Weise eingeebnet wird, verlangt besondere Anstrengungen. Linguistik ist, denke ich, notwendig wegen ihrer professionellen Kompetenz zur Sprachbeschreibung; nur sie allein kann verlässliche Dokumente von aussterbenden Sprachen sammeln, und sie sollte sich dieser Aufgabe, selbst unter Hintanstellung anderer Ziele, auch deutlich zuwenden.

- *Emanzipation der Linguistik heißt also, daß die methodische und theoretische Sonderstellung der Linguistik institutionell gewährleistet wird?*

Institutionell, aber auch in den Köpfen der Wissenschaftler. Linguisten, die Deutsch- oder Englischlehrer ausbilden und als Minorität in einem Institut für deutsche oder englische Literatur und Sprache sitzen, verinnerlichen allzu leicht diese Umstände – ihnen fehlt der freie Blick auf andere Sprachen. Die *Linguistischen Berichte* haben übrigens viele Statements zur Gründung sprachwissenschaftlicher versus literaturwissenschaftlicher Fachbereiche publiziert; nur ist ihnen die Praxis an den deutschen Universitäten selten gefolgt.

- *Also sollte man den Angelsachsen nachstreben, die eher starke Linguistik-Departments haben?*

Was die Institutionen betrifft, unbedingt. Die Linguisten in Deutschland müssen sich, um eine kritische Größe erreichen zu können, stattdessen Forschergruppen oder Sonderforschungsbereiche auf Zeit erfinden. Damit geraten sie in erhöhte Aufmerksamkeit. Sie sollen international sichtbar werden, wie es so schön heißt. Aber auch das hat seine Probleme.

- *Wieso?*

Ich spreche von der Linguistik in Deutschland – da sehe ich zwei Aspekte in unserem Thema. Einerseits Emanzipation von der kulturwissenschaftlichen Dominanz – keine Unterstellung der Sprachwissenschaft unter die Philologien. Wir haben heute dieses Selbstbewußtsein, und dazu hat Chomskys Aufruf ‘Wir wollen eine Theorie der Sprache’ ganz wesentlich beigetragen. Andererseits zwingt uns der erhöhte internationale Maßstab, uns möglichst konform zu verhalten, also Theorien zu machen, mit denen wir auch international ‘ankommen’. Welche Strömungen auch dominieren, chomskyanische oder andere, wir versuchen, in diesem Fahrwasser zu bleiben. Der zweite Aspekt meines Themas heißt deshalb: Emanzipation von der (oft freiwillig angenommenen) Bevormundung durch die angelsächsische Sprachwissenschaft. Wir sollten selbstbewußt die deutschen Leistungen anerkennen und uns nicht sklavisch nur an den Amerikanern messen (die übrigens auch oft nur zweitrangig sind).

- *Ist das nicht schizophren? Einerseits mit Chomsky gegen akademische Beschränktheit zu argumentieren, andererseits gegen Chomsky, um Selbstbewußtsein zu demonstrieren.*

Das ist zu pointiert. Ich bin nicht gegen Chomsky, sondern gegen das Kleinreden oder Ignorieren deutscher Wissenschaftsbeiträge, um sich im vermeintlichen *main stream* zu bewegen. In Deutschland gibt es Wissenschaftler, die auf die Schiene von *Distributed Morphology* gesprungen sind, obwohl es bessere Vorbilder in Deutschland gibt. Solche Beispiele lassen sich leicht vermehren.

Ich finde, es gibt inhaltliche Gründe für eine post-chomskyanische Theorie. Um viele Sprachen sprachvergleichend beschreiben zu können, bedarf es eines übereinzelsprachlichen Maßstabs, den letztlich nur eine Theorie liefern kann – das ist gegen die einzelsprachlichen Philologien gerichtet. Eine solche Theorie muß aber die Interaktion von Lexikon, Morphosyntax und Semantik einbeziehen. Es ist nicht einfach so, daß das Lexikon einzelsprachlich, die Morphosyntax sprachtypspezifisch parametrisiert und die Semantik universal ist – dann wäre vielleicht noch eine chomskyanische Lösung möglich. Wir müssen jedoch konstatieren, daß auch das Lexikon und damit Teile der Semantik sprachtypspezifisch strukturiert sind. Etwa im Bereich der Kontrollverben - keine der klassischen Lösungen kann auf alle Sprachen generalisiert werden (Stiebels 2004). Neben der Kontrolle aus dem Matrixsatz ist bei einigen Verben auch Kontrolle aus dem abhängigen Satz möglich (sog Rückwärtskontrolle): in (1a) kontrolliert das Ergativ-Subjekt im abhängigen Satz das Kongruenzmorphem am Matrixprädikat, das aber üblicherweise mit einem Nominativ-Argument kongruiert wie in (1b). Die Kontrollrelation kann durch Switch-Referenz-Markierungen gekennzeichnet werden, wie in (2) (SS = *same subject*, DS = *different subject*). Die Kontrolle kann sich ändern, wenn ein Verb wie ‘want’ das Subjekt lexikalisch markiert, wie in (3a). Kontrolliert werden kann ein fehlender Aktor oder ein fehlendes Nominativ-Argument, wie in (4) (AV = *actor voice*, DV = *dative voice*: der Agens bzw. der Rezipient wird im Nominativ realisiert).

(1) Rückwärtskontrolle in Tsez (nordkaukasisch) (Polinsky & Potsdam 2002)

a. [kid-ba ziya b-iʃr-a] y-oq-si.
 girl.CL2-ERG cow.CL3 CL3-feed-INF CL2-begin-PAST.EVID

- ‘The girl began to feed the cow.’
 b. kid [ziya b-işr-a] y-oq-si.
 girl.CL2 cow.CL3 CL3-feed-INF CL2-begin-PAST.EVID
 ‘The girl began to feed the cow.’
- (2) Kontrolle in Imbambura Quechua, Switch-Referenz-Markierung (Jake 1985: 63)
 a. [jari wajcha-ta ayuda-chun] caya-rca.
 man poor-ACC help-DS call-PAST
 ‘The poor man_i called for the man to help him_i.’
 b. [wajcha jari ayuda-shca ca-ngapaj] caya-rca.
 poor man help-PASS be-SS call-PAST
 ‘The poor man called to be helped by the man.’
- (3) Kontrolle in Imbambura Quechua, lexikalische Inversion (Jake 1985: 252)
 a. ñuca-ta jari-ta muna-wa-n ri-na-ta.
 I-ACC man-ACC want-1sg-3 go-FUT-ACC
 ‘I want the man to go.’
 b. ñuca-ta jari muna-wa-n ri-na-ta.
 I-ACC man want-1sg-3 go-FUT-ACC
 ‘The man wants me to go.’
- (4) Kontrolle in Tagalog (Philippinisch) (Kroeger 1993: 97)
 a. napilit si=Maria=ng [bigy-an ng=pera ni=Ben]
 PERF.AV.insist NOM=M=COMP give-DV GEN=money GEN=B]
 ‘Maria insisted on being given money by Ben.’ [Nominativ-Kontrolle]
 b. napilit si=Maria=ng [bigy-an ng=pera si=Ben]
 PERF.AV.insist NOM=M=COMP give-DV GEN=money NOM=B]
 ‘Maria insisted on giving money to Ben.’ [Aktor-Kontrolle]

Ein anderes Beispiel ist die Inversmorphologie in den Algonkischen Sprachen wie Plains Cree: sie vertauscht die Rollen von Subjekt und Objekt, aber induziert wider Erwarten keine Subjekt/Objekt-Asymmetrie. Das Objekt kann einen Possessor des Subjekts binden, ebenso wie das Subjekt einen Possessor des Objekts binden kann, obwohl kein Passiv vorliegt (siehe die Beispiele). Im Deutschen würde man für (5b) ein Passiv benötigen: ‘Alle_i Frauen werden von ihren_i Töchtern geliebt’.

- (5) Bindung in Plains Cree (Dahlstrom 1991: 99)
 a. kahkiyaw iskwew-ak sakah-ę-w-ak o-tanis-iwaw-a.
 all woman-pl love-DIR-3-pl 3Poss-daughter-3plPoss-OBV
 ‘Alle Frauen_i lieben ihre_i Töchter.’
 b. kahkiyaw iskwew-ak sakah-ik-w-ak o-tanis-iwaw-a.
 all woman-pl love-INV-3-pl 3Poss-daughter-3plPoss-OBV
 ‘Ihre_i Töchter lieben alle_i Frauen.’

Ähnlich vertrackte Beobachtungen lassen sich in vielen Sprachen machen. Dabei werden wesentliche Annahmen der chomsky-orientierten Linguistik fraglich. Gerade deutsche Forscher haben interessante Ansätze zu einer post-chomskyanischen Theorie vorgestellt.

- *Es begann aber alles mit Chomsky.*

‘Chomskys Revolution in der Linguistik’ wurde durch Erscheinen eines kleinen Buches 1957 ausgelöst (das vorher von mehreren Reviewern abgelehnt wurde). Das Buch wurde

noch im selben Jahr enthusiastisch von Robert Lees in *Language* besprochen, und 1972 schrieb Searle seinen Artikel mit der obengenannten Überschrift im *New York Review of Books*. Wie bei jeder Revolution gab es Vorläufer, Anzeichen, vorhergehenden Stillstand und Auslöser. Ihr Interesse an Sprachkodierung hatte die US Air Force veranlaßt, die Linguistik unter ihre Fittiche zu nehmen, und Morris Halle am MIT bemühte sich, kreative Forscher zu rekrutieren. So wurde das Linguistic Department des MIT unter Halle und Chomsky zum Zentrum der Revolution. Wie bei jeder Revolution gab es eine Explosion von Ideen, Orthodoxe und Renegaten, Verschmelzung mit anderen Entwicklungen und einen zeitlich verzögerten Widerhall in anderen Ländern.

Noam Chomsky

Avram Noam Chomsky, geb. 7. Dez. 1928 in Philadelphia. Lernte Hebräisch von seinem Vater. Studierte an der University of Pennsylvania bei Zellig Harris (M.A. 1951 'Morphophonemics of Modern Hebrew'), und 1951-1955 als Junior Fellow in Harvard. Schrieb dort 'The Logical Structure of Linguistic Theory' (in 10 Kapiteln), wovon das 8. Kapitel seine Ph.D. Dissertation 'Transformational Analysis' (1955 Univ. of Pennsylvania) darstellte. Seit 1955 am MIT (26jährig).

- *Und wie steht Dieter Wunderlich zu dieser Revolutionsperiode?*

Von all dem nichts wissend, kam ich 28jährig im Jahre 1965 nach Berlin und erfuhr, daß Manfred Bierwisch eine Art Chomskyaner in Ostberlin sei. Bierwischs 'Grammatik des deutschen Verbs' (1963) war meine erste linguistische Lektüre - weitgehend unverstanden. Ich wurde Hilfskraft in einem kontrastiven Projekt über deutsch-japanische Satzstrukturen (Baumgärtner, Wakisaka). Bierwischs Kursbuchartikel von 1966 öffnete die Augen für ein breites Spektrum von Fragestellungen; er wurde zur Bibel der Vor-68iger. In einer heftigen Bewegung wurden auch ganz andere Ströme eingemeindet; ich erinnere mich an Yehoshua Bar-Hillel, der unablässig von der Integration dreier Ströme redete: der logischen Semantik aus Los Angeles (Carnap und sein Schüler Montague), der sprachanalytischen Philosophie aus Oxford (Austin) und der generativen Syntax aus dem MIT (Chomsky).

Gewissermaßen zur Halbzeit der Revolution, noch bevor die meisten Länder überhaupt erreicht waren, schuf Chomsky 1965 die erste große Revision der Transformationsgrammatik (es sollten später viele weitere folgen); wir sprachen nun vom *Aspects*- oder Standardmodell, in dem der Semantik in der Version von Katz wenigstens ein Ort zugewiesen war; es wurden entsprechende Merkmale eingeführt. (Und wie die Phonologie zu integrieren sei, wurde 1968 zusammen mit Morris Halle vorgestellt.) Dieter Wunderlich schreibt bald darauf seine Dissertation über Tempus, und benutzt dabei auch Merkmale (1969).

Welche Fragen waren übergangen, oder wurden nicht gestellt oder mußten anders beantwortet werden? Namen wie Haj Ross, George Lakoff, Chuck Fillmore, Jim McCawley, Richard Montague kommen uns in den Sinn. Chomsky selbst veröffentlichte Schriften mit teils vorsichtigen, teils dezidierten Titeln ('Remarks on Nominalization' 1970, 'Deep structure, surface structure and semantic interpretation' 1972), bis hin zu den 'Conditions on transformations' 1973. Sie brachten theoretische Verfeinerungen, Untermauerungen und Fortentwicklungen. 1974, da war die Revolution praktisch schon zuende, veröffentlichte ich mein Buch 'Grundlagen der Linguistik', philosophisch räsonierend, reflektierend, aber ohne dezidierte Theorie und also ziemlich wirkungslos.

- *Du meinst, Chomskys Revolution habe 15 oder 16 Jahre gewährt?*

1972 wurde Chomsky 45 Jahre alt. Dafür, daß die revolutionären Jahre da zuende gingen, habe ich meine Indizien. Chomsky selbst schreibt „Der Dunst hat sich nun gehoben, und es

ist möglich, die wirklichen, empirisch signifikanten theoretischen Fragen zu stellen“ (1972 in ‘Some empirical issues ...’); Chomsky rechnete mit den Zweiflern ab. Chomsky war inzwischen mehrfacher Ehrendoktor, Ehrenprofessor, Mitglied zahlreicher Akademien. Er gibt eine der mehrfach überarbeiteten Fassungen seines monumentalen Jugendwerkes heraus (Chomsky 1975). Es erscheinen Bücher über Chomsky, nebst vielen Interviews. Chomsky selbst begann, Bücher über Politik zu schreiben (*American power and the new mandarins* 1969; *At war with Asia* 1970; *Problems of knowledge and freedom: The Russell lectures* 1971; *For reasons of state* 1973 – alle in New York bei Pantheon erschienen). Chomsky hatte maßgebliche Begriffe für die nachrevolutionäre Periode geprägt (wie z.B. *UG = Universal Grammar*), vor allem die Richtung, in der sie sich entwickelte. Und: Die Zeitschrift *Linguistic Inquiry* (LI) nimmt ihre Arbeit 1970 auf.

- *Die Zeitschrift Linguistische Berichte (LB) nahm ihre Arbeit schon 1969 auf.*

Richtig, wir waren schon 1969 dabei, bemerkenswerterweise 1 Jahr vor LI. Aber zunächst und lange Zeit war LB doch ein sehr provinzielles Organ (zur Selbstverständigung unter den westdeutschen Linguisten), keine internationale Zeitschrift, und das ist letztlich auch bis heute so geblieben.

(Günther greint.)

Trotzdem Respekt und Kompliment. Die Zeitschrift hat ganz gut die Kurve gekriegt. *Studium Linguistik* ist erst 1976 gestartet und hat 1988 schon wieder aufgehört. (Hingegen *Theoretical Linguistics*, 1975 entstanden, lebt immer noch – Stichwort: Editorenwechsel.) Und die *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, das Organ unserer Gesellschaft, hat überhaupt erst 1982 angefangen, man bedenke: 57 Jahre später als *Language* (1925).

(Günther lächelt wieder.)

Die *Linguistischen Berichte* gehen eben auf Peter Hartmann zurück, einen weitsichtigen Gelehrten aus Münster und Konstanz. Er war maßgeblich an der Gründung einer Senatskommission der DFG für Sprachwissenschaft beteiligt (1969) und gründete den ersten linguistischen Sonderforschungsbereich, den SFB 99 für Formale Sprachwissenschaft und Textlinguistik in Konstanz (ab 1973), parallel zum SFB 100 für Elektronische Sprachforschung in Saarbrücken (unter der Führung von Hans Eggers).

- *Wie ging es denn nun nach der Revolution weiter?*

Chomskys wahres Genie erwies sich in seinem hartnäckigen Reagieren in den folgenden Perioden: in jedem Stadium der Entwicklung lauschend, welche Konsequenzen gezogen und welche Erweiterungen vorgeschlagen wurden, hat er, die Einsichten aufgreifend (oder abwehrend), neue und wieder neue Ausarbeitungen seines Themas vorgestellt: Transformationsgrammatik, das Standardmodell, *Governing and Binding* (GB), *Principles and Parameters Theory* (PPT), *Minimalist Program* (MP) - dabei wurden die Grundideen niemals verlassen, aber die peripheren Ideen häufig geändert.

So ist die linguistische Gemeinde durch eine Welle von Erschütterungen gegangen; die Renegaten von gestern haben gehofft, ihre Einwände berücksichtigt zu sehen – und nur neue Renegaten wurden geboren, aber auch neue Orthodoxien. In den siebziger Jahren waren Chomskys Vorlesungen noch kleine Seminarveranstaltungen, in den neunziger Jahren wurden sie in den größten Hörsaal des MIT (dem des chemischen Instituts) verlegt. Chomsky, andauernder linker Gesellschaftskritiker und wahrscheinlich Verfasser von mehr politischer als linguistischer Literatur, wurde zur Kultfigur; seine Vorlesungen gerieten zu einem Melodram an Rabulistik - gleichwohl leuchtete seine intellektuelle Kraft weit über die seiner direkten Anhänger. (Viele seine stärksten Schüler wurden Renegaten: Barbara Hall-

Partee machte die Montague-Grammatik populär; Jim McCawley gehörte zu den Heißspornen der Generativen Semantik; Paul Postal beteiligte sich kritisch bis hin zur *Relational Grammar* (RG); Joan Bresnan erfand die LFG, Ivan Sag die HPSG.) In vielen Ländern der Welt wurde Linguistik als moderne Disziplin erst durch Chomskys Revolution ermöglicht. Man denke an Portugal, Indien oder Japan – die einheimischen Widerstände waren dort viel größer als im wissenschaftsliberalen Deutschland. Niemand hat die Nachbarwissenschaften so geprägt wie Chomsky: soweit sich Informatiker, Psychologen oder Neurowissenschaftler auf Linguistik beziehen, ist es Chomskys Linguistik.

- *Und was war nun der Tenor der Begeisterung über Chomsky?*

Chomsky machte aus der Linguistik eine exakte Wissenschaft, algebraisch, formalisierbar, generalisierend, theoretisch. Das war in jeder Hinsicht spannend, zumal bei sonst eher unerfreulichen akademischen Zuständen. Formalisierbarkeit suggeriert: Wir wissen jetzt, wie Sprache funktioniert. Der Begriff der *Universalen Grammatik*, ein doch eher vager Schlüsselbegriff, lädt zu Spekulationen ein: Alle Sprachen funktionieren so; es ist dem Menschen angeboren. Das Gefühl, an einer Theorie mitzuwirken bzw. an ihr teilzuhaben, gibt Genugtuung: Wir sind angekommen im Kanon der Wissenschaften.

Vielleicht war die Theorieorientierung (und damit notwendigerweise verbunden auch Datenorientierung) der vorherrschende Gesichtspunkt: man konnte Entdeckungen machen, etwas intellektuell sehr Befriedigendes. Entdeckungen sind immer etwas speziell Erwartetes oder Unerwartetes vor der Folie einer Theorie; wer keine Theorien hat, kann auch nichts entdecken – alles ist gleich bedeutsam. In Deutschland war damals in den sechziger Jahren schon der Strukturalismus in den Geisteswissenschaften etwas Neues (Deutschland hatte eine ganze Epoche der Wissenschaftsentwicklung verpaßt), und nun gar schon eine Theorie, die den Strukturalismus zu überwinden verspricht.

Zur Erinnerung: Die vorstrukturalistische Linguistik beschrieb die Grammatik von Sprachen nach dem Muster einer klassischen Sprache, z.B. mittels der grammatischen Kategorien des Lateinischen oder Griechischen. Damit wurde eine spezielle einheimische Tradition der Sprachreflexion generalisiert. Strukturalistische Linguistik versuchte, die Grammatik von Sprachen aufgrund der ihnen eigenen Kategorien zu beschreiben. Das erforderte Entdeckungsprozeduren, die Segmentierung von Texten, die Klassifizierung von Phonemen, Morphemen und Satzmustern, bis hin zu fragmentarischen Theorien. Aber noch Hockett (1942) sagte: „Linguistics is a classificatory science.“ Erst Chomsky beanspruchte, die Grammatik einer Sprache als Theorie zu etablieren: sie sei eine rekursive Aufzählung von Zeichenketten, unter Verwendung von so weit wie möglich beschränkten (z.B. kontextfreien) Erzeugungsregeln. Um auch komplexe Sätze oder Stellungsvariationen zu erfassen, bediente er sich der Harris'schen Idee von Transformationen. In diesem Erbe und in dieser Durchführung hatten Bedeutungen oder die Rolle des Lexikons keinen theoretischen Ort, obwohl sie natürlich zur Sprache gehören. Ich betone das so, weil alle post-chomsky-anischen Theorien an Lexikon und Bedeutung ansetzen.

Robert Lees, glaube ich, formulierte in seiner begeisterten Rezension von 1957 vier Kriterien für Theorien, die sich z.B. für die Herausbildung der theoretischen Chemie als wegweisend erwiesen hätten, so Lees – man könnte auch theoretische Biologie oder Genetik anführen, Disziplinen, die durch ein langes Stadium der Beobachtungen und Klassifikation, sowie der Etablierung von Verfahren zur Datenabsicherung gegangen sind: (i) Innere Konsistenz, um Vorhersagen machen zu können, (ii) Kohäsion mit anderen Wissensgebieten, (iii) Abdeckung der bekannten Daten, um Generalisierungen machen zu können und (iv) Eleganz bzw. Einfachheit als Grad für Generalisierung. Es versteht sich, daß in

bezug auf jedes dieser Kriterien ständige Einsprüche möglich sind. Und so müssen sich Theorien eben weiter entwickeln.

- *Die Deutschen sind ja immer sehr philosophisch. Kannst du etwas zu der wissenschaftstheoretischen Debatte in den siebziger Jahren sagen?*

Es ging damals darum, inwiefern die Linguistik eine Wissenschaft im Sinne der etablierten Wissenschaftstheorie sei, die ja primär das Vorgehen der Naturwissenschaften rekonstruiert, oder inwiefern sie einen anderen Typ von Wissenschaft darstellt. Es ging damals auch um die Quelle unserer linguistischen Einsichten, um sprachliche Intuitionen oder Daten anderer Art, und um die vielen argumentativen Mechanismen, um entgegenstehende Daten unschädlich zu machen. Ich erinnere an den wunderschönen Aufsatz von Thomas Ballmer. Sehr frei paraphrasierend habe ich mal folgende Liste von Abartigkeiten formuliert (die man natürlich auch in anderen Disziplinen finden kann):

- *Volksweisheiten und Volksetymologie.* Ein jeder Mensch interessiert sich auch für Sprache, die eigene (Bezeichnungen für Sprachen bedeuten oft einfach ‘Mensch’) und spekulativ auch für ‘exotische’ Sprachen. Jedes Institut ist voll von Einsendungen, die nachweisen wollen, wie der Wortschatz der Sprachen verwandt ist oder entstanden ist oder Emotionen kodiert; viele basieren auf Klangähnlichkeiten einzelner Wörter. Methodisch und inhaltlich fragwürdig, trotzdem eigentlich liebenswerte Beispiele für selbstversuchte Wissenschaft. Erstaunlicherweise sind sich alle Gelehrten völlig einig, einen solchen Weg nicht gehen zu wollen.
- *Wichtigtuerei.* Es gibt Gelehrte, die alles, was berühmt ist, zitieren und anwenden. Je mehr du zitierst, an je mehr du anknüpfst, desto wichtiger wirst du selbst.
- *Verstärkung durch Theorienkreuzung.* Es gibt Gelehrte, die den Fortschritt in der Multiplikation sehen. Wenn du sowohl die eine als auch die andere berühmte Theorie anwendest, dann kriegst du eine besonders scharfe und unschlagbare Essenz (sog. Eklektizismus).
- *Verstärkung durch Ansammlung.* Wenn dein Argument mit dem einen Typ von Daten schwach ist, zählst du sieben andere Typen grammatischer Daten auf, die auch irgendwie in die gemeinte Richtung weisen. So viele Daten können sich doch nicht irren. (Sehr beliebt bei Amerikanern).
- *Ignoranz.* Du wirst alles, was die andern gegen die Richtung deines Vorhabens gesagt haben, ausblenden, aber gleichzeitig wirst du sie in einem irrelevanten Neben-aspekt zitieren, um den Mindestanforderungen gerecht zu werden.
- *Sturheit.* Du läßt dich von dem einmal eingeschlagenen Weg nicht abbringen, auch wenn schon an der ersten Wegeskreuzung klar war, daß der Weg falsch ist.
- *Irrweg.* Du bist guten Glaubens mit viel spekulativer Idee in eine Richtung gerannt, und alle Sträucher, die sich dir in den Weg stellen, sind nur eine weitere Anforderung an dich, sie zu umgehen oder wegzuholen.
- *Das Rad neu erfinden.* Du spendierst viel Zeit und Raum, um das klarzustellen, was bereits von anderen aufgeklärt ist.
- *Atavistische Theorie.* Du bedienst dich aus den Schubladen von gestern, um deine Ideen oder sog. Entdeckungen zu einer richtigen Theorie zu bündeln und so etwas ansehnlicher zu machen.

Niemand ist frei von diesen Monstern: Erklärungssucht, Eitelkeit und wirkliches Leiden an den Daten.

- *Mehr ernsthaft. Es ging doch auch um die Art, wie wir die Linguistik begründen wollen.*

Ja, das ist eine sehr grundsätzliche Frage. Einige von uns entdeckten Ende der 60er Jahre die sprachanalytische Philosophie und dort besonders die Sprechakttheorie von Austin und Searle, auch andere Sprachphilosophen wie Strawson und Grice, und Pragmatiker wie Peirce und Malinowski. Das war ein Arsenal von Ideen, mit denen wir es Chomsky oder – wie wir es meinten – der falschen Inanspruchnahme von Chomsky schwer machen wollten, auch mit dem Anspruch, eine soziale Tat zu vollbringen. Könnte es vielleicht sogar eine marxistische Sprachtheorie geben? Auf eine Formel gebracht: Ist menschliche Sprache kommunikativ-sozial oder kognitiv-mental (wie es Chomsky sagte) begründet? Oder könnten beide Richtungen recht haben?

- *Ich erinnere mich an eine merkwürdige Debatte in den Linguistischen Berichten (1972).*

Vorangegangen war das Funkkolleg für Sprache, in guter Absicht zur Pädagogisierung einer aufstrebenden Disziplin unter Federführung des Süddeutschen Rundfunks veranstaltet, zusammen mit Begleitkursen für Lehrer. Mein Freund und Mentor Klaus Baumgärtner sowie Hugo Steger waren die wissenschaftlichen Koordinatoren. Utz Maas und ich spielten eine Doppelrolle: wir waren Autoren einiger Sendungen und gleichzeitig polemisierten wir gegen das Programm und seine Durchführung. Aus der Transformationsgrammatik des Aspects-Modell könne man doch keine Handreichung für Sprachlehrer machen – das war eine unserer Speerrichtungen. In dem Disput über Linguistik habe ich dann versucht, die Argumentationen von Baumgärtner und Maas gegenüberzustellen – keiner konnte danach gewinnen.

- *Und wie siehst du es heute?*

Das Funkkolleg war gewiß kein Ruhmesblatt. Viele der Autoren haben einfach nachgebetet, was aus Amerika kam, aber schlecht. Damit konnten Lehrer wohl wirklich nichts anfangen. Aber so übel war es dann auch nicht. Es hat vielleicht mit dazu beigetragen, daß mehr linguistische Professuren in Deutschland ausgeschrieben wurden.

Was die inhaltliche Seite betrifft: Man darf sich auch von Irrtümern emanzipieren. Eigentlich war es Grice selbst, der mich bei einem Lunch in Berkeley davon abbrachte, nach einer soziologischen Begründung von Sprache zu fahnden. Sprechakte gehören zwar zum Sprechen, aber gehen weit über die Sprache, also die Grammatik hinaus. Sprachen sind in erster Linie nicht in Richtung auf Sprechakte organisiert – natürlich gibt es lexikalische Mittel, sie zu benennen, aber als Kategorie hat der grammatische Modus meistens einen sehr defizitären Status. Kurz gesagt: Sprechakte organisieren und vollziehen (Interaktion) und eine Sprache sprechen können (propositionale Darstellung) sind relativ unabhängig voneinander. Die Interaktionstheorie war zu jener Zeit bald ausgereizt und gab keine neuen theoretischen Impulse; wirklich neue Ansätze wurden erst mit der Spieltheorie möglich. Eine Fortsetzung der pragmatischen Studien aus den frühen Siebzigern landete in Mikrosoziologie, Institutionstheorie, Anthropologie oder Gesprächs-, Text- und Literaturwissenschaft. Das war nicht das, was mich primär interessierte. Ich war auf Linguistik aus.

- *Um mal provokant zu fragen: Was macht einen guten Linguisten aus?*

Da habe ich auch eine vorbereitete Liste. Darf ich sie hier mal einfach einblenden?

Datenorientierung (gilt für fast alle Disziplinen): (i) Treue zu den Daten. Aber notfalls prüfen, ob die Daten für sich auch glaubhaft sind. (ii) Sich nicht nur einen Ausschnitt der Daten (ein paar sehr leichte Daten) vornehmen. Man sollte sich einen guten Überblick verschaffen und zu klassifizieren versuchen, dabei mit schwachen Generalisierungen anfangen. (iii) Daten unterschiedlicher Schwierigkeitsstufe heranziehen, die ganz einfachen, die

normal komplexen, aber auch die wirklich schwierigen. Man sollte früh erkennen, ob man der Komplexität gewachsen ist, und Strategien für die komplexeren Fragen entwickeln. (iv) Auf die einfachen Daten passen viele Theorien. Eine gute Theorie weist sich dadurch aus, daß sie auch die komplexeren Daten erfassen kann. Es gibt viele Beispiele in der linguistischen Literatur, wo immer und immer wieder die einfachen Daten herangezogen, aber die komplexeren ignoriert sind. Die Akkusativmarkierung zu erklären ist einfach – das leisten alle Theorien, aber die Dativmarkierung zu erklären ist sehr viel schwieriger: ist der Dativ strukturell oder semantisch oder auch beides?

Intuitionen: (i) Sprachgefühl: Intuitionen über das was erwartbar ist, und das was ungewöhnlich ist. Ungewöhnlich heißt, man muß auch Daten als in dieser Weise nicht glaubhaft oder Analysen von anderen Forschern wegen ihres unplausiblen Charakters zurückweisen können. (ii) Auswahl von interessanten Daten/Problemen. Man muß, wenn die Daten einwandfrei aber ungewöhnlich (nicht erwartet) sind, gerade diese Daten als interessant erkennen und versuchen zu analysieren. (iii) Datenstrukturierung: Man muß eine Struktur in den Daten erkennen. Es ist die Struktur in den Daten, die erforscht wird, die ein Problem stellt oder als uninteressant verworfen wird. Wenn man keine Struktur erkennen kann, soll man es bleiben lassen. (iv) Phantasie in der Datenanalyse: Man versucht strukturelle Generalisierungen, testet abstrakte Konzepte aus. Man geht die Abstraktion (was ja auch Reduktion heißt) vorwärts und rückwärts. Man entwirft und prüft alternative Hypothesen. Man läßt sich anregen durch Ideen anderer Forscher, möglicherweise auch aus anderen Disziplinen.

Strategien (gilt für alle Disziplinen): (i) Sich lösbare Probleme stellen. Bei einem hoch irregulären Datenbereich entweder verzichten oder nach ganz anderen theoretischen Grundlagen ausschauen. (ii) Sich interessante Probleme stellen. Bei einem höchst durchschnittlichen Datenbereich, der keine Glanzpunkte an Überraschungen bietet, sondern nur dasselbe wie anderes nur in einem andern Gewand bietet, lieber verzichten. (iii) Sich Probleme stellen, die in der Fachwelt umstritten sind, oder Daten vornehmen, die als unlösbar gelten. Anspruchsvoll, verlangt Mut, Durchhaltekraft und Optimismus. Rechtzeitig wieder aussteigen.

Problemzuordnung (gilt speziell für die Linguistik): (i) Strukturell ist besser als inhaltlich. Es ist immer besser, eine Fragestellung auf einen strukturellen Aspekt zu beziehen (der vielleicht generalisierbar ist) als auf einen inhaltlichen (der weitere Faktoren einschließen, aber von Fall zu Fall wechseln kann). Variation ist immer möglich, aber nicht das von vornherein anzuzielende. (ii) Die richtige Ebene der Analyse anvisieren. Pragmatische Inferenzen gehören in die Pragmatik (und nicht in die Semantik). Semantische Beziehungen gehören in die Semantik (und nicht in die Syntax). Morphologische Strukturen gehören in die Morphologie (und nicht in die Syntax). Lexikalische Irregularitäten gehören in das Lexikon (und nicht in die reguläre Morphosyntax).

Flexibilität: Man muß nicht immer stur eine Ausgangsannahme durchhalten. Wenn es neue Daten gibt, bei denen die Ausgangsannahme Schwierigkeiten hat, (i) soll man diese Daten ignorieren? [moralisch anfechtbar], (ii) soll man sagen, es spiele hier noch eine unbekannte Komponente eine Rolle (z.B. die Pragmatik)? [Immunsierungsstrategie], (iii) soll man sich einen weiteren Mechanismus ausdenken, der dem bisherigen zugefügt wird? Aber - man kommt in immer neue Erklärungsnöte, wie derjenige, der eine Lüge verdecken will [Inflexibilität]. (iv) Oder soll man auf der Basis der alten und der neuen Daten eine neue Abstraktion versuchen, wobei man die alte Idee (aber nicht notwendigerweise ihre Durchführung) beizubehalten versuchen kann.

Taktische Verhaltensweisen: (i) Man soll die anerkannten Theorien anwenden. (Vernünftig, aber letzten Endes auch fraglich. Man sollte diese Theorien kennen, aber nur dann

anwenden, wenn man ihnen zustimmen kann. Gefahr des Opportunismus.) (ii) Man soll keiner Autorität widersprechen. (Widerspruch ist gefährlich: Manche Autoritäten sind extrem empfindlich. Dennoch sehr fraglich) (iii) Man soll kompromißfähig sein. (Z.B. anerkannte Terminologien, auch wenn man sie fraglich findet, nicht durchweg ablehnen.)

- *Und, warst du immer ein guter Linguist?*

Nein, aber manchmal war ich besser als andere.

- *Hat denn die moderne deutsche Linguistik irgendwelche besonderen Ideen beigetragen, solche, die mit den angelsächsischen Ideen wirklich konkurrieren könnten?*

Ich denke schon; vor allem im Bereich der Semantik, im Bereich des Lexikons und in verschiedenen Feldern der Syntax-Semantik-Wechselwirkung. Ich möchte daran erinnern, daß die generative Grammatik – vielleicht als Erbe des Strukturalismus – keine Theorie der Bedeutung und auch keine Theorie des Lexikons entwickelt hat. Chomsky hat in fast allen seinen Schriften ein kleines Kapitel zur Semantik, in dem er zu rechtfertigen versucht, warum die Semantik ein Stiefkind bleiben muß; und die einzigen anerkannten Strukturen des Lexikons sind syntaktische Subkategorisierungen (in welche syntaktische Rahmen paßt z.B. ein Verb?) und ihre kategorialen Transformationen (Nominalisierungen behalten die verbale Subkategorisierung im wesentlichen bei, aber mit veränderten Adressen). Deutsche Forscher haben hier von Anfang an eine andere Perspektive entwickelt.

- *Kannst Du Beispiele nennen?*

Herausragend ist Manfred Bierwisch. Schon sehr früh hat er im Streit mit Jerrold Katz betont, daß der Einfluß der Wortbedeutung nicht nur darin besteht, unstrukturierte Mengen semantischer Merkmale beizusteuern, die dann in der Syntax verarbeitet werden – Wortbedeutung sei selbst strukturiert, vor allem unter dem Gesichtspunkt möglicher Argumente, und die Einheiten der Wortbedeutung müßten konzeptuell gerechtfertigt sein. Lexikalische Einheiten sollten als (evtl. mehrstellige) Prädikate im Sinne der Prädikatenlogik verstanden werden. Obwohl Bierwisch allseits anerkannt und vielleicht der bekannteste deutsche Linguist außerhalb Deutschlands ist, sind seine spezifischeren Ideen eher folgenlos geblieben, mit einigen Ausnahmen, die man als Bierwisch-Schule ansprechen kann und zu der ich mich in diesem Punkte klar bekenne.

- *Aber insgesamt ist die deutsche Semantik doch sehr erfolgreich?*

Ja, das ist richtig. Irene Heim (die in Amherst bei Bach und Partee promovierte) und Angelika Kratzer (eine Cresswell und von Stechow-Schülerin) haben bedeutende Professuren in den USA, und Manfred Krifka wird in beiden Ländern hochgeschätzt. Alle drei sind von Arnim von Stechow beeinflusst worden, und ihr amerikanischer Erfolg verdankt sich u. a. dem Umstand, daß sie dem amerikanischen Hauptstrom (Perspektive der Interpretation von Syntax) und nicht dem deutschen Nebenstrom (Perspektive der syntaktischen Realisierung lexikalischer Elemente) gefolgt sind. Natürlich sind diese (und mehr Namen wären zu nennen) emanzipierte deutsche Linguisten, aber das Erbe von Bierwisch vertreten sie eigentlich nicht.

- *Was ist denn so eine spezifische Idee von Bierwisch?*

Er hat eine rigorose Trennung von semantischer Form und konzeptueller Struktur vorgeschlagen – die sog. Zweistufensemantik. Die Semantische Form ist nahe an der Struktur der Sprache, es handelt sich um generalisierte Prädikatsstrukturen, die immer wiederkehrend sich in Klassen lexikalischer Einheiten manifestieren und mit morphosyntaktischen Beson-

derheiten korrespondieren. Anders als die Logische Form der generativen Grammatik ist die Semantische Form keine Ebene der Syntax, und sie ist in der Regel gegenüber landläufigen Bedeutungen unterspezifiziert. Die konzeptuelle Struktur dagegen ist außersprachliche, prinzipiell beliebig verfeinerbare Bedeutung relativ zum Kontext. In einem bekannten Aufsatz von 1982 hat Bierwisch mit dieser Idee das Grundproblem der Polysemie bearbeitet. Ein Wort wie *die Oper* kann auf ein Ensemble von Künstlern, ein Gebäude, ein musikalisches Ereignis, eine Vorlage für ein solches Ereignis, eine künstlerische Gattung usw. referieren. Wie wird das analysiert? Eine zugrundeliegende generalisierte (somit auch minimale) lexikalische Bedeutung kann durch Belegung eines freien Parameters konzeptuell/kontextuell differenziert werden; u.U. auch in systematischer Weise konzeptuell verschoben werden. Diese Strategie kann ebensogut auch auf Verben, Adjektive und Präpositionen angewandt werden. Pustejovskis *The Generative Lexicon* hat Jahre später eine ähnliche Position eingenommen.

- *Warum ist denn diese Idee einer Aufteilung der Bedeutung in einen sprachspezifischen und einen begrifflichen Teil so bedeutsam?*

Man spricht ja allgemein von den zwei Schnittstellen der Sprache (und besonders auch Chomsky tut das): eine Verbindung zu den artikulatorisch-auditiven Strukturen auf der einen, und zu den intentional-kognitiven Strukturen auf der anderen Seite. Wir haben uns daran gewöhnt, die erste dieser beiden Schnittstellen in zwei Ausprägungen zu sehen: als Phonologie und als Phonetik. Wie muß die Sprache beschaffen sein, um sich auf artikulatorisch-auditive Strukturen einzustellen, und wie müssen Artikulation und Hörfähigkeit beschaffen sein, um Sprache zu realisieren bzw. zu identifizieren? Die Phonologie befaßt sich mit den sprachlich generalisierten lautlichen Einheiten und Strukturen; den Phonemen, phonologischen Merkmalen und generellen Lautprozessen, die von solchen Merkmalen gesteuert sind. Und die Phonetik befaßt sich mit den biologisch-physikalischen Gegebenheiten, u.a. mit der möglichen Variationsbreite in der Realisierung oder Identifizierung eines Phonems.

Da ist eine gleichartige Sicht auf die andere Schnittstelle schon aus Symmetriegründen geboten; und sie eröffnet ein ganz neues Potential fruchtbarer Fragestellungen und Lösungen. Wir könnten also, was die Beschaffenheit der Sprache betrifft, von Sememen, semantischen Merkmalen und generellen Bedeutungsprozessen sprechen. Und was den kognitiven Raum betrifft, in dem intendiert und interpretiert wird, könnten wir eine dementsprechende Variationsbreite feststellen. Nur merkwürdigerweise sehen das die meisten Semantiker anders, und speziell auch die deutschen Semantiker halten sich hier sehr bedeckt. Ist das keine ausbaufähige Idee?

- *Die Semantiker werden wohl ihre Gründe haben, zurückhaltend zu sein.*

Ja, sie machen Semantik großenteils in der Syntax. Wenn sie das Reziprokphänomen beschreiben (*Die meisten Linguisten achten einander, sie legen ihre Bücher eines neben die anderen*), sagen sie, daß *einander* eine Anapher sei, die syntaktisch durch ein Element in der c-Kommando-Relation gebunden wird. Nein, hier wird eine Argumentvariable mit einer anderen Argumentvariablen identifiziert (wofür es lexikalische und morphosyntaktische Bedingungen gibt), aber gebunden wird sie durch einen Allquantor oder gegebenenfalls Existenzquantor. In der syntaxorientierten Bindungslehre braucht man eine so anspruchsvolle Theorie wie die von Heim u.a. (1991) – als würden alle Sprachen die Reziprokkonstruktion durch so etwas typologisch seltenes wie *one another* realisieren. Tatsächlich haben viel mehr Sprachen nur ein Reziprok- (oder Reflexiv/Reziprok-) Affix am Verb, abgesehen

von vielen anderen Variationsmöglichkeiten. Man muß die sprachtypologischen Bedingungen respektieren. Ein anderes Beispiel ist die Vorliebe für konstruktionsgrammatische Ideen: eine Konstruktion könne abstrakte Bedeutungen produzieren. Ich habe noch keinen Fall entdeckt, in dem man nicht lexikalische Elemente (bis hinunter zu Affixen) verantwortlich machen kann für genau diejenigen Bedeutungsaspekte, die man der Konstruktion als ganzes zuschreibt.

- *Damit kommen wir also zur Rolle des Lexikons.*

Lexikalische Einheiten bündeln phonologische Merkmalsstrukturen mit semantischen Merkmalsstrukturen, und da sie als Argumente, Funktoren oder Operatoren vorkommen, brauchen sie ein morphosyntaktisches Umfeld, in dem sie sich entfalten können. Das ist bester Minimalismus: nimm zueinander passende semantische Elemente und kombiniere sie. Da sind Bierwisch und seine Nachfolger in Deutschland in der Vorreiterposition, aber niemand nimmt das so wahr oder benennt es so. Die deutschen Linguisten orientieren sich an derartigen Ideen erst dann, wenn sie aus Amerika kommen. Der lexikalische Ansatz gilt allgemein als verpönt, und wenn jemand dazu Stellung nimmt, bezieht er sich auf das Buch von Di Sciullo und Williams (1987), aber eben nicht auf die viel fortgeschritteneren Studien der – wie ich es verkürzend nennen möchte – Bierwisch-Schule.

- *Müßte man im Lexikon nicht semantisch Einzelsprachliches von konzeptuell Invariantem abgrenzen können?*

Gewiß, das Lexikon wird interessant bei außersprachlich strukturierten Gegebenheiten wie Raum, Zeit oder Ereignis- und Partizipantenstruktur. Wenn man die Parallele zur Phonetik ziehen will: Semantische Einheiten könnten einem universellen konzeptuell begründbarem Inventar angehören, aber ihre Auswahl und Strukturierung könnte einzelsprachlich variieren. Vor allem der Raum hat eine wichtige Rolle gespielt, wie übrigens auch später unter etwas anderen Gesichtspunkten bei Levinson. Zunächst waren es die dimensional-räumlichen Adjektive wie *lang, kurz, breit, dick, hoch, eng, tief* usw. Zu denen hat schon Bierwisch 1967 eine beachtliche Analyse vorgelegt, die dann von Ewald Lang (1987) im Rahmen der zweistufigen Semantik-Konzeption überarbeitet und vereinfacht wurde. Übrig blieben sechs unterschiedlich motivierte semantische Einheiten (MAX, SUB, QUER, DIST, VERT, OBS): die ersten vier sind durch Objektmessungen, die anderen beiden durch Vertikalität und Beobachterposition gegeben, also sind prinzipiell variabel. So kann ein langes Brett, wenn es entsprechend eingebaut wird, eben auch als hoch oder tief angesprochen werden.

- *Und was macht diese Studien denn interessant für die Grammatik?*

Ich möchte mich hier einmal selbst einbringen, auch wenn wahrscheinlich wenig davon tradiert wird. Ich habe mich mit den räumlichen Präpositionen wie *in, auf, neben, um* beschäftigt, und die verschiedenen Stadien dieser Beschäftigung betrachte ich als wichtige Schritte zu meinen späteren Erkenntnissen. So wie Bierwisch über die Adjektive, bin ich über die Präpositionen zu der Einsicht gekommen, daß lexikalische Bedeutungsspezifikationen das syntaktische Potential determinieren. Als wir dann einige Zeit zusammen in Nijmegen und später am Berliner Wissenschaftskolleg verbringen konnten, haben wir uns intensiv überlegt, wie dieser Zusammenhang darzustellen sei.

Was wird also alles durch das Studium der Präpositionen angestoßen? Erstens, die Semantik der Präpositionen selbst, die sich zueinander kontrastiv verhalten und erhebliche Polysemien aufweisen. Das generelle semantische Format ist durch das Prädikat

LOC(x,REL(y)) gegeben, worin REL eine präpositionsspezifische Umgebungsregion zu einem Objekt (y) darstellt. Zweitens, die entsprechenden Präpositionalphrasen können sowohl Argumente als auch Adjunkte sein; man braucht also eine entsprechende Kombinatorik, ohne daß man die lexikalische Bedeutung ändern möchte. Drittens, die räumlichen PPn kommen bevorzugt mit räumlichen Verben vor; man muß also studieren, wie sie dort semantisch selegiert und eingebaut werden; dies führte zu der Auffassung, daß die räumlichen Verben auch semantisch dekomponierbar sein müssen. Viertens, räumliche Präpositionen des Deutschen (aber nicht nur des Deutschen) können als Partikel oder Präfixe mit Verben verbunden werden (*umfahren* vs. *úmfahren*); nicht nur dieser morphologische Unterschied, sondern auch der Modus ihres produktiven lexikalischen Einbaus in ein Verb muß studiert werden. Fünftens, viele Verben alternieren zwischen PP-Adjunkt und Präfix in der sog. lokativen Alternation (*reisen – bereisen, kleben – bekleben, ziehen – beziehen*, aber auch: *ziehen - überziehen*); erfaßt werden muß, wie damit ein systematischer semantischer Perspektivenwechsel einhergeht (*Ich klebte alle Fotos auf die Wand* vs. *Ich beklebte die ganze Wand mit Fotos*). (Dissertationen von Ingrid Kaufmann, Barbara Stiebels und Ursula Brinkmann haben einiges davon weiter ausgebaut.)

- *Das ist jetzt deine persönliche Emanzipationsgeschichte. Aber du hast dich doch nachher mit ganz anderen Dingen beschäftigt? Warum bist du nicht bei Sprache und Raum geblieben?*

Ich muß zugeben, daß mich die Situation der internationalen Linguistik in den mittleren und späten achtziger Jahren sehr genervt hat. Man wiederholte die Stereotype der generativen Syntax, und ich hatte den Eindruck, sie träfen nicht den Kern. Zwei der (heute sehr erfolgreichen) Renegaten haben mich sehr viel mehr interessiert, weil sie die lexikalische Perspektive prononcierten: Joan Bresnans Lexikalisch-Funktionale Grammatik (LFG) – mit ihrem Vorgänger in Gestalt der Relationalen Grammatik von Perlmutter & Postal – und das eher kollektive Unternehmen der GPSG, die sich dann durch Ivan Sag und dem jungen Carl Pollard zur HPSG mauserte. Die LFG hatte den Geburtsfehler, Subjekt und Objekt als primitive grammatische Funktionen anzunehmen, und sie war unverträglich mit dem, was ich inzwischen über die Semantik der Präpositionen und Präpositionalphrasen wußte. Und die HPSG war mir zugegebenerweise etwas zu technisch – sie konnte zu viel, war nicht restringiert genug und dachte zuwenig über die Grundlagen nach, z.B. hat sie die Rolle der Argumentstruktur in den lexikalischen Einheiten bis heute nicht richtig erkannt. Da entschloß ich mich zu einem eigenen Aufbau der Grammatik, der dann in Minimalismus mündete. Das ist nun eine typisch deutsche Unart (jeder Gelehrte hat seine eigene unverwechselbare Theorie), aber ich war nicht darauf aus. Ich fühlte mich in der Gemeinschaft mit Bierwisch, und zu jenem Zeitpunkt war nicht absehbar, daß nur die eigenen Schüler gewillt waren, mir zu folgen. Eine Alternative wahrzunehmen, verlangt Umdenken, und ihr anzuhängen, ist gefährlich für die Reputation. Aber man sollte unsere Ergebnisse auch nicht kleinreden. Es handelt sich schon auch um ein Stück der Emanzipation der Linguistik in Deutschland.

- *Also was ist nun mit der neuen Theorie?*

Es begann mit der Kategorienlehre; was sind lexikalische und was sind funktionale Kategorien? Chomskys Klassifikation von Nomen, Verben, Adjektiven und Prä-/Postpositionen mittels der Merkmalswerte V und N (1970) ist in vieler Hinsicht unbefriedigend – u.a. erscheinen hier Präpositionen als –N,–V, also als am wenigsten ausgezeichnet, und die häufigste Konversion zwischen Verb und Nomen (Nominalisierung, denominales Verb)

erscheint als maximale Distanz. Wie Baker (2003) konstatiert, dienen diese Merkmale nur dazu, die Existenz von vier verschiedenen Kategorien zu kennzeichnen – das ist eine wirklich schwache Begründung. Wenn man aber den beiden Merkmalen (nicht notwendigerweise V und N) eine prinzipielle semantische Basis gibt, ergibt sich auch die Hierarchie der auf Verb bzw. Nomen bezogenen funktionalen Kategorien ziemlich folgerichtig, und man braucht nicht eine irgendwie vorbestimmte syntaktische Hierarchie anzunehmen.

Ein anderer wichtiger Schritt war die Kongruenztheorie. Kongruenz ist eine morphologisch vermittelte Relation zwischen syntaktischen Konstituenten, aber was da kongruiert, sind die nach Person, Numerus und Genus spezifizierten Indizes der durch einen Lambda-Quantor gebundenen Argumentvariablen. Kongruenz heißt eigentlich Buchführen über die verschiedenen Argumentvariablen. Auf diese Weise erhält die Anaphora-Antezedens-Kongruenz wie auch die nichtlokale Kongruenz ihre natürliche Erklärung. In (6) kongruieren alle drei Verben mit dem Objekt von ‘eat’, obwohl dieses gar kein Argument von ‘want’ und des Auxiliars ‘be’ ist. Der Versuch, alle kongruierenden Elemente in geeignete syntaktische Positionen mit einer Kopf-Spezifizierer-Relation zu bringen, scheitert – er ist konzeptuell einfach ungeeignet.

- (6) Nichtlokale Kongruenz in Hindi (Wunderlich 1994: 21)
- | | | | | | |
|----------------------------|-----|-----------|-------------|-------------|-------------|
| Raam | ne | roTii | khanii | caahii | thii. |
| Ram | ERG | bread.fsg | eat.INF.fsg | want.PERF.f | be.PAST.fsg |
| ‘Ram wanted to eat bread.’ | | | | | |

Mit der Kongruenz sind wir auch schon bei der Morphologie, die ja lange Zeit stiefmütterlich behandelt wurde. Aber ohne eine vernünftige Vorstellung zur Flexionsmorphologie kann man viele Sprachen nicht einmal sinnvoll beschreiben. Die international renommiertesten Ansätze, die *Distributed Morphology* von Halle & Marantz, und die Theorie von Stump, postulieren eine Menge komplizierter Mechanismen. Mich erinnert diese Situation an die Frühzeit der Transformationsgrammatik (Ende der 60er Jahre), als man deskriptiv alle möglichen syntaktischen Transformationen annahm, bis dann Chomsky *constraints on transformations* verlangte, mit dem bekannten Ergebnis, daß die Zahl der möglichen Transformationen extrem eingeschränkt wurde. Etwas ähnliches wünscht man sich doch auch für die Morphologie. In der lexikalischen Perspektive sind die morphologischen Affixe Lexikoneinheiten, die aufgrund ihrer jeweiligen Spezifizierung kombiniert werden müssen. Diese Kombination ist im Prinzip frei, nur beschränkt durch allgemeine (und miteinander konkurrierende) Prinzipien. So wurde die Minimalistische Morphologie geboren (1992, ein wenig der *minimal music* nachempfunden), und sie wurde ein natürliches Anwendungsfeld der Optimalitätstheorie. Eine ernsthafte Verbindung zwischen Morphologie und Optimalitätstheorie gibt es meines Wissens nur in Deutschland. Ebenso ist ja auch die bidirektionale Optimalitätstheorie, eine Verbindung von sprecher- und hörerseitiger Optimierung, eine deutsche Innovation (Reinhard Blutner, Gerhard Jäger).

Und nach all diesen Vorbereitungen sind wir bei der Lexikalischen Dekompositionsgrammatik, einer umfassenden Theorie der Argumentstruktur, ihrer Realisierung und Modifizierung. Welche Argumente gehören zu einer lexikalischen Einheit und wie werden sie realisiert? Der Ausgangspunkt ist die Annahme, daß nur einige einstellige und zweistellige lexikalische Einheiten (vor allem Verben, aber auch Nomina) semantisch primitiv sind, alle anderen sind entweder abgeleitet (durch generalisierte Prozeduren wie Passiv, Antipassiv, Reflexiv-Reziprok, evtl. Medium) oder semantisch komplex, also dekomponierbar. Und für (fast) alle mehrstelligen Lexikonelemente gilt die Asymmetrieforderung: sie haben eine

klare Argumenthierarchie.² Auf der Basis dieser Hierarchie lassen sich dann alle interessanten klausalen Phänomene im jeweiligen typologischen Kontext mithilfe von Hierarchiemerkmalen ‘errechnen’ (für die eine Idee von Paul Kiparsky Pate gestanden hat³). Der Genitiv am Nomen entspricht dem Akkusativ am Verb. Akkusativ- und Ergativsysteme sind weitgehend symmetrisch zueinander, allerdings sind Akkusativsysteme aus unabhängigem Grunde favorisiert. Es gibt aber auch Typen der Argumentrealisierung, die weder unter Akkusativ noch unter Ergativ subsumierbar sind (Invers-, Salienz- und Voice-Systeme). Die wichtige Frage, wie sich Akkusativ- oder Ergativsysteme zu verschiedenen Verteilungen der Salienz- bzw. Informationswerte der Argumente verhalten (belebt, topikalisiert usw.), ist grundsätzlich aufgeklärt. Nicht wenige Sprachen weisen ein vierfaches Kasussplitting in den transitiven Verben auf: ERG-ACC, ERG-NOM, NOM-ACC und NOM-NOM, wobei die salienteren *Objekte* (belebt, definit, 1. oder 2. Person) eher akkusativmarkiert, aber die weniger salienten *Subjekte* (3. Person, Perfekt) eher ergativmarkiert sind. Dies alles wird dann noch kompliziert durch zahlreiche Möglichkeiten lexikalischer Markierungen; besonders häufig sind Akkusativ oder Dativ für Subjekte anzutreffen (manchmal ‘inverse’ Markierung genannt). Die Frage, wie solche Systeme auf die Existenz eines dritten oder vierten Arguments reagieren können, kann als optimalitätstheoretisches Problem aufgefaßt werden. Zu all dem gibt es viel Literatur, besonders aus der ‘Düsseldorfer Schule’ (u.a. Stiebels 2002).

- *Ihr habt in Düsseldorf ja auch einen SFB gehabt.*

Ja, wir haben zur Theorie des Lexikons geforscht (1991-2002). Was ich eben sehr summarisch dargestellt habe, sind Ergebnisse aus meinen eigenen Projekten. So ein SFB wird ja nach ‘internationaler Sichtbarkeit’ gemessen. Wenn ich es recht besehe, gab es zwar die internationalen Publikationen, aber das macht noch keine Resonanz. Selbst die Gutachter, die zu ganz ähnlichen Themen forschten, haben sich nicht sonderlich beeindruckt gezeigt. Das ist eigentlich mein Punkt. Wir als Forschungs-Initiatoren reisen mittlerweile als Gutachter vom einen zum anderen SFB, von der einen zur anderen Forschergruppe, aber tatsächlich scheinen wir uns gegenseitig zu ignorieren, selbst bei eng benachbarten Themen. Jeder von uns (jede von uns) schießt auf die eigene Anerkennung im Ausland; und da scheint es wenig geraten zu sein, etwas dort noch Unbekanntes zu vertreten.

- *Und wie beurteilst du die jetzige Situation? Es gibt doch auch einige jüngere SFBs.*

Es gibt da einige vielversprechende Initiativen. Der Tübinger SFB ‘Linguistische Datenstrukturen’ (seit 1999) ist einzigartig in seinem methodischen Programm; er hat die gute Chance, mit seinen Untersuchungen ins Ausland zu wirken. Zunächst denkt man: wieso Datenstrukturen, ist das nur ein Trick, um möglichst viele Gebiete unter einen Hut zu bringen? Da sind einmal Projekte, die ganz neue Bewertungsmethoden für grammatische Urteile entwickelt haben (*weil ich dem Paul {ihn/sich} im Spiegel gezeigt habe*: wie gut ist die Lesart ‘Paul im Spiegel’?), und auch semantische Intuitionen wurden experimentell getestet (*{jede Studentin hat/alle Studentinnen haben} einen dieser Professoren angehimmelt*: wie gut ist die Lesart mit dem Allquantor im Skopus des Existenzquantors?). Zum andern gibt es Projekte, die zu einer inhaltlichen Fragestellung gleichwertig mehrere Typen

² Der Umstand, daß symmetrische Verben wie *treffen* keine semantisch begründbare Argumenthierarchie aufweisen, führt dann zu ihrem speziellen syntaktischen Verhalten, entweder z.B. reflexiv mit pluralem Subjekt (*Hans und Erna treffen sich*) oder arbiträr asymmetrisch (*Hans trifft Erna, Erna trifft Hans*).

³ Übrigens auch ein Ergebnis unseres Aufenthalts im Berliner Wissenschaftskolleg, dem ich hiermit nochmals herzlich danke. – Ich habe schon manches Mal erklärt, warum ich die Hierarchiemerkmale anders als Kiparsky definiert habe, und will das hier nicht wiederholen.

von Daten explorieren: Intuitionsdaten, sprachvergleichende Daten, sprachhistorische Daten, Spracherwerbsdaten, intonatorische und experimentelle Daten. (Es werden auch Methoden entwickelt, um größere Textmengen automatisch zu annotieren, um sie dem Linguisten verfügbar zu machen.) Zu erkennen ist ein Gleichschritt von Theorie und Empirie; und das ist gut für die Linguistik. Ein ähnliches Programm, das ernsthaft neue Datenressourcen erschließt, nur mit zum Teil anderer Gewichtung und auch anderen Inhalten, verfolgt der neue SFB 'Informationsstruktur' (ab 2003) in Potsdam und Berlin – und glücklicherweise gibt es zwischen diesen beiden SFBs auch funktionierende Kooperation. Ein sorgfältiges Questionnaire soll die Topik- und Fokusdaten von möglichst vielen Sprachen erfassen. Vorbildlich ist auch die Zusammenarbeit von Linguisten, Neurolinguisten, Physikern und Informatikern, die in der Potsdamer Forschergruppe 'Konfligierende Regeln' (2000-2004) Methoden entwickeln, um die hochkomplexen EKP-Daten (ereignis-korrelierte Potentiale bei spezifischen Gehirnaktivitäten) möglichst aufschlußreich interpretieren zu können.

- *Wart Ihr im Düsseldorfer SFB weniger daten- oder methodenorientiert?*

Auch in Düsseldorf haben wir unterschiedliche Arten von Daten und Methoden verwendet (sprachtypologische Daten, psycho- und neurolinguistische Experimente, Computersimulationen), aber nicht in einem Projekt gebündelt – und die Gutachter waren damals eher skeptisch, ob wir Experimente und Computersimulationen für das Gesamtprogramm benötigen. Ich sehe, daß inzwischen eine neue und auch akzeptierte Qualität eingetreten ist.

- *Und was sagst Du zu den Inhalten der neuen SFBs?*

Natürlich kann man sich fragen, ob die typologisch untermauerte Erforschung von Informationsstrukturen das dringlichste Programm ist, wenn unsere Kenntnis der grammatischen Strukturen in den Sprachen der Welt generell noch sehr schwach ist. Informationsstrukturen verwenden vorhandene grammatische Ressourcen der Morphologie und Satzstruktur, aber sie fügen auch veränderte Wortstellungen hinzu, von der Prosodie einmal abgesehen. Insofern passen sie zu einer syntaxorientierten Forschung mit dem Schwerpunkt auf Stellungsvariation, und der Perspektive einer Interpretation veränderter Wortstellungen.

Die wichtigste Aufgabe des Linguisten ist eine bessere grammatische Beschreibung (Kartographierung) von Sprachen, und sie ist besonders aktuell angesichts des Umstands, daß gegenwärtig etwa jede Woche eine der existierenden menschlichen Sprachen ausstirbt. Zur Dokumentation gefährdeter Sprachen gehören eine Grammatik, ein Lexikon und eine Sammlung ausgewählter Dialoge und Texte. Ebenso nötig ist, daß die besonders interessanten, unerwarteten oder außergewöhnlichen Eigenschaften einer Sprache erfaßt sind; und dies notfalls in besonderer Tiefe. So könnten wir dereinst bestaunen und rekonstruieren, zu welchem Reichtum außergewöhnlicher Konstruktionen die menschliche Sprache fähig war – ganz ähnlich, wie der Biologe den Reichtum außergewöhnlicher Lösungen in den vielen Arten von Insektenkörpern und Insektenvölkern bestaunt und analysiert. Was wir brauchen, ist eine theoretisch reflektierte Sprachtypologie, die nicht alle Sprachen über dieselbe Syntax mißt, sondern gewappnet ist, unerwartete Beobachtungen zu machen, zu reflektieren und sauber zu kartographieren. Vom Ansatz her stellen sich der Potsdamer SFB wie auch das Forschungsprogramm des ZAS (Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft) dieser Aufgabe; sie könnte noch dezidierter wahrgenommen werden. Dann würde auch die Linguistik in Deutschland in einer Reihe stehen mit Ländern, die hier wesentliches leisten.

- *Jetzt noch ein Schlußwort!*

Wenn man mir zustimmt, daß die Linguistik überhaupt erst heute richtig anfängt, sich auf ihre Daten zu besinnen, muß man konstatieren, daß Chomskys Revolution eine grandiose spekulative Phase der Linguistik eingeläutet hat, Kartenhäuser aus fast blinden Ideen geschaffen hat, deren substantielle Basis sehr mager war und die sich fortwährend verbrauchten. Nachdem fast alle konkreten Ausführungen wieder verworfen wurden, stehen wir heute vor einer Baustelle, in der die Arbeit endlich beginnen kann. Ich denke, daß sich die deutsche Linguistik gut in Stellung gebracht hat. Sie könnte sich darauf besinnen, daß deutsche Beiträge auch schon bereitliegen.

- *Ich danke Dir für dieses Gespräch.*

Nachwort

Im Jubiläumsheft 100 (1985) hat Wolfgang Klein beklagt, daß die deutsche Sprachwissenschaft heute (!) international gesehen bedeutungslos sei, und ich habe ihm zugestimmt. Dieses 'heute' ist 20 Jahre her. Heute würde ich sagen: nicht völlig bedeutungslos, aber es besteht die Gefahr, den Kredit zu verspielen. Meine Ursachenforschung ermittelte damals als Gründe: Provinzialismus, miserable Ausbildung, zu kleine Einheiten, Zersplitterung der Aktivitäten, ungünstige institutionelle Einbindung. Einiges davon haben wir verbessert. Provinzialismus drückt sich unter anderem darin aus, daß eine Großstadt darüber diskutiert, ob sie eine Weltstadt sei. Im Bereich der Wissenschaften möchte Hans Kurz aus Ixebühl ein Weltwissenschaftler sein und bezieht deshalb seinen unmittelbaren Stammbaum auf Prof. Simons aus Ohio. Wäre er ein Weltwissenschaftler, würde er in das Büro gegenüber gehen und Friedrich Weißbart befragen.

Literatur

- Baker, Mark C. (2003): *Lexical Categories. Verbs, Nouns, and Adjectives*. Cambridge Univ. Press.
- Ballmer, Thomas (1976): Inwiefern ist Linguistik empirisch? In D. Wunderlich (Hrsg.) *Wissenschaftstheorie der Linguistik*, 6-53. Kronberg: Athenäum.
- Bierwisch, Manfred
 (1963): *Grammatik des deutschen Verbs*. Berlin: Akademie-Verlag.
 (1966): Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden. *Kursbuch 5* ('Strukturalismus'), 77-152.
 (1967): Some semantic universals of German adjectivals. *Foundations of Language* 3: 1-36.
 (1969): On certain problems of semantic representations. *Foundations of Language* 5: 153-184.
 (1983): Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten. In R. Rużińska & W. Motsch (Hrsg.) *Untersuchungen zur Semantik*, 61-99. Berlin: Akademie Verlag.
- Chomsky, Noam & Morris Halle (1968): *Sound Pattern of English*. New York: Harper & Row.
- Chomsky, Noam
 (1957): *Syntactic Structures*. 's-Gravenhage: Mouton.
 (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Mass: MIT Press.

- (1970): Remarks on Nominalization. In R. Jacobs & E. Rosenbaum (eds.) *Readings in English Transformational Grammar*,. Waltham, Mass.: Ginn.
- (1972): Deep structure, surface structure and semantic interpretation. In N. Chomsky: *Studies on semantics in generative grammar*, 62-119. The Hague: Mouton.
- (1972): Some empirical issues in the theory of transformational grammar. In N. Chomsky: *Studies on semantics in generative grammar*, 120-202. The Hague: Mouton.
- (1973): Conditions on transformations. In S. R. Anderson & P. Kiparsky (eds.) *A Festschrift for Morris Halle*, 232-286. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- (1975): *The Logical Structure of Linguistic Theory*. New York: Plenum.
- Dahlstrom, Amy (1991): *Plains Cree Morphosyntax*. New York: Garland.
- Di Sciullo, Anna-Maria & Edwin Williams (1987): *On the Definition of Word*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Funk-Kolleg Sprache (1973): *Eine Einführung in die moderne Linguistik*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Heim, Irene, Howard Lasnik & Robert May (1991): Reciprocity and Plurality. *Linguistic Inquiry* 22, 63-103.
- Hockett, Charles (1942): A system of descriptive phonology. *Language* 18, 3-21.
- Jake, Janice Lynn (1985) Grammatical relations in Imbambura Quechua. New York: Garland.
- Klein, Wolfgang (1985): Über Ansehen und Wirkung der deutschen Sprachwissenschaft heute. *Linguistische Berichte* 100, 511-520.
- Kroeger, Paul (1993): *Phrase Structure and Grammatical Relations in Tagalog*. Stanford: CSLI publications.
- Lang, Ewald (1987): Semantik der Dimensionsauszeichnung räumlicher Objekte. In M. Bierwisch & E. Lang (Hrsg.) *Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven*, 287- 458. Berlin: Akademie Verlag.
- Lees, Robert (1957): Review of Chomsky *Syntactic Structures*. *Language* 33, 375-408.
- Polinsky, Maria & Eric Potsdam (2002): Backward control. *Linguistic Inquiry* 33, 245-282.
- Pustejovsky, James (1995): *The Generative Lexicon*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Searle, John R. (1972): Chomsky's Revolution in Linguistics. *The New York Review of Books* 18, Number 12, June 29, 1972, A special supplement.
- Stiebels, Barbara
 (2002): *Typologie des Argumentlinkings*. Berlin: Akademie Verlag.
 (2004): Control verbs in cross-linguistic perspective, handout ZAS 30.4.2004; siehe auch das Questionnaire in <http://www.zas.gwz-berlin.de/mitarb/homepage/stiebels/projectresearch>.
- Wunderlich, Dieter
 (1970): *Tempus und Zeitreferenz im Deutschen*. München: Hueber.
 (1972): Kritik einiger Grundbegriffe im Funkkolleg "Sprache". *Linguistische Berichte* 20, 56-69.
 (1972): Disput über Linguistik. *Linguistische Berichte* 22, 38-44.
 (1974): *Grundlagen der Linguistik*. Rowohlt.
 (1986): Über Wolfgang Kleins Leiden an der deutschen Sprachwissenschaft heute. *Linguistische Berichte* 104, 352-354.
 (1992): A minimalist analysis of German verb morphology. *Theorie des Lexikons. Arbeiten des Sonderforschungsbereichs* 282. Nr.21.
 (1994): Towards a lexicon-based theory of agreement. *Theoretical Linguistics* 20, 1- 35.

- (1996): A minimalist model of inflectional morphology. In: C. Wilder, M. Bierwisch & H.-M. Gärtner (eds.) *The Role of Economy Principles in Linguistic Theory*, 267-298. Berlin: Akademie Verlag.
- (1996): Lexical Categories. *Theoretical Linguistics* 22, 1-48.
- (2000): Predicate composition and argument extension as general options – a study in the interface of semantic and conceptual structure. In B. Stiebels & D. Wunderlich (eds.) *Lexicon in Focus*, 247-270. Berlin: Akademie Verlag.
- (2002): Argument linking types – approached from the perspective of LDG. In H. Suzuki (ed.) *Report of the Special Research-Project for the Typological Investigation of Languages and Cultures of the East and West 2001, Part II*. 777-799. University of Tsukuba (Japan).